

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1936-1937)
Heft: 9

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sozialen und kulturellen Taten des schweizerischen Privatkapitals im 19. und 20. Jahrhundert

Gerold Ermatinger: Kapital und Ethos, 304 S., Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Auf allen Gebieten in der Schweiz, in der Wirtschaft, im kulturellen und sozialen Leben herrscht der Föderalismus vor. Dieser Umstand macht erklärbar, dass es bis jetzt an einer zusammenhängenden Darstellung der Leistungen des schweizerischen Privatkapitals seit Beginn der industriellen Entwicklung, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute, fehlt. Mit seinem soeben erschienenen Werke: „Kapital und Ethos“ hat nun Ermatinger eine Lücke in der Literatur in neuerer und neuester Zeit ausgefüllt. Es verdankt seine Entstehung der Abstimmung über die Kriseninitiative vom 2. Juni 1935, es sollte gezeigt werden, was private Initiative in unserem kleinen, rohstoffarmen Binnenlande zustande gebracht hat und wie dadurch die Grundlage für den schweizerischen Wohlstand geschaffen wurde. Obwohl der Verfasser den Hauptakzent nicht auf die philosophisch-systematische Beurteilung, sondern auf das Spiel der Erscheinungsformen legt, begnügt er sich nicht mit einer Schilderung des Entwicklungsganges der verschiedenen Unternehmungen. Vielmehr hat er, wie schon der Titel zeigt, den Gedanken ethischer Verantwortung mit eingeschlossen.

Zutreffend charakterisiert Ermatinger das schweizerische Unternehmertum als Zusammenwirken von Kapitalismus mit protestantisch-calvinistischer und demokratischer Staatsgesinnung. Ungefähr zur gleichen Zeit, als die Schweiz bundesstaatliche Gestalt annahm, fing ihre industrielle Bedeutung an. Da die schweizerische Industrie vielfach auf dem Lande sich entwickelte, wurde die überzählige Landbevölkerung an ihren Wohnorten aufgesogen, sodass die ungesunde Zusammenballung städtischen Proletariats in wenigen Hauptzentren sich nicht einstellte. Auf diese Weise war es möglich, die Nachteile der anfänglich ungestümen, industriellen Entwicklung durch eine Verbindung von Fabrikarbeit und Landwirtschaft für den schweizerischen Arbeiterstand abzuwehren. Dazu kommt dass die Unternehmerpersönlichkeiten oft vom Lande stammten, welche mit ihren ebenfalls vom Lande stammenden Arbeitern geistig so verwachsen waren, dass soziale Spannungen weitgehend vermieden werden konnten. So konnte sich die schweizerische Industrie in ihren Anfängen in demokratischem Rahmen halten, die Klassenvorrechte hatte schon die Helvetik beseitigt, und jedem, der tüchtig war, stand der Weg nach oben offen. Wünschbar wäre gewesen, wenn der Verfasser

noch mehr auf die historisch wichtige Tatsache hingewiesen hätte, dass mit der Beendigung der früheren Soldverträge und der Reisläuferei die schweizerische Bevölkerung direkt genötigt war, sich nach neuen Erwerbsquellen umzusehen, und es darf füglich als ein Glücksfall für die Schweiz bezeichnet werden, dass der industrielle Aufschwung in Europa ungefähr in dem Moment einsetzte, als die Reisläuferei aufhörte.

Weltanschaulich steht Ermatinger auf liberal-demokratischem Boden, ohne aber die gewaltige Bedeutung religiöser Kräfte auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens zu verkennen. Dem Calvinismus gelang die ethische Rechtfertigung des Kapitalismus, sofern man unter Ethik die innern Normen versteht, welchen der Einzelne im Dienste der Allgemeinheit und nach Gottes Gebot nachzuleben hat. Durch diese ethische Begründung des Kapitalismus wurden gewissenlose, egoistische und ehrgeizige Kapitalisten diffamiert, deren Finanzoperationen nicht zum Nutzen der Gemeinschaft unternommen werden. Calvin hat den Genuss der weltlichen Güter und Freuden jedermann gestattet, nur deren Missbrauch streng bestraft, dadurch wurde eine natürliche Verbindung von Askese und Lebensaufgeschlossenheit, von Individuum und Gemeinschaft erreicht. Der Mensch wurde zu rastlosem Tun angespornt, gleichzeitig aber wurde der zu stark überbordenden Sinnlichkeit und dem ehrgeizigen Streben durch die Gebote, der Askese und die Schranken der Gemeinschaft gewehrt. Denn ethisch ist nur das, was nicht zum Schaden der Gemeinschaft getan wird. Wie die Gestaltung der Wirtschaft von der religiösen Ueberzeugung beeinflusst wird, zeigt auch die Verteilung der Industrie in der Schweiz: während die meist protestantische Ostschweiz der Schauplatz der industriellen Entwicklung wurde, verharren die katholischen Orte der Innerschweiz in ihrer bisherigen kleinbäuerlichen und handwerklichen Wirtschaftsform.

Nach den einleitenden Kapiteln werden die Wohlfahrtseinrichtungen in verschiedenen industriellen Grossunternehmungen geschildert, die in ihren frühesten Anfängen schon in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückgreifen. Bei den Sozialdemokraten stiessen freilich die Fürsorgeinstitutionen des kapitalistischen Systems auf Abneigung, und Ermatinger zitiert aus dem Jahre 1890 eine Aeusserung des „Schweizerischen Arbeiterblattes“, die sog. Wohlfahrtseinrichtungen seien „teuflische Erfindungen der kapitalistischen Zeitepoche“. Eingehend werden die sozialen Einrichtungen von Banken und privaten Versicherungsgesellschaften besprochen. Mit Recht betont Ermatinger, dass im empirischen Einzelfall kapitalistische und ethische Haltung nicht scharf voneinander zu trennen und zu erfassen sind. Bestimmte Sozialwerke gewisser Arbeitgeber brauchen nicht unbedingt bewusster ethischer Ueberzeugung zu entspringen. Und doch wirkt sich auch in diesen Fällen die Höhe der gesamten sozialen Basis und des sozialistischen Bewusstseins entscheidend aus. Der schweizerische Arbeitgeber und Unternehmer, auch wenn sein persönliches Verantwortlichkeitsgefühl nicht betrachtet wird, unterscheidet sich durch seine soziale Einstellung zum Arbeiter grundsätzlich

vom Durchschnittsarbeitgeber des Auslandes, wie sich in ähnlicher Weise der schweizerische Arbeitnehmer durch seine politisch und wirtschaftlich gefestigte Stellung vom ausländischen Fabrikproletariat abhebt.

Ein besonderes Kapitel ist der Stadt Genf gewidmet, die wie vielleicht kein zweites schweizerisches Gemeinwesen, ihr Ansehen auf allen Gebieten dem Privatkapital und der Privatinitiative hervorragender Familien verdankt. In zahlreichen Einzeldarstellungen hat Ermatinger den Entwicklungsgang verschiedener Anstalten und Stiftungen unter Hervorhebung ihrer jeweiligen Eigenart geschildert wie die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, die Stiftung Pro Juventute, die Nervenheilanstalt Hohenegg und das Landerziehungsheim Albisbrunn u. v. a.

Eine eingehende Würdigung finden auch die kulturellen Bestrebungen in der Schweiz, wobei der Verfasser in prägnanter Weise die Begriffe des Sozialen und Kulturellen umschreibt. Zu der tragenden bürgerlichen Kulturschicht, über die sich eine Geburts- und Geldaristokratie erhebt, gesellt sich die staatliche und kommunale Kulturpflege, bei der aber die Gefahr nicht gering ist, dass sie mit den Lebensbedingungen der Kultur und der Kunst in Konflikt geraten. Jedenfalls gelingt Ermatinger der Nachweis, dass Kunst, Wissenschaft und Musikleben weitgehend ihre Blüte der Opferwilligkeit gebefreudiger privater Kreise verdanken. Zwölf Biographien hervorragender schweizerischer Industrieller und Philantropen verdeutlichen, was Privatinitiative zu leisten vermag. Es seien nur einige Namen hervorgehoben: Alfred Reinhart, welchem das Buch gewidmet ist, Henri Dunant, Prof. Adolf Tobler in Zürich, Christoph Merian in Basel.

Es ist verhängnisvoll, wenn der Staat sich nicht mit der Erfüllung seiner Belange begnügt, sondern als Unternehmer glaubt, die Wirtschaft und die anderen Kulturgebiete mit den ihm zustehenden Mitteln zu regeln. Besonders wird die Gefahr einer zu weit getriebenen Sozialversicherung unterstrichen, welche geeignet ist, jegliche Initiativkraft und das Vertrauen auf Selbsthilfe zu untergraben.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Ermatinger's Buch einen wertvollen Beitrag zur schweizerischen Wirtschafts- und Kulturgeschichte in neuer und neuester Zeit liefert mit der ausgesprochenen Absicht, den Wert der Privatinitiative als Grundlage des schweizerischen Wohlstandes gegenüber dem Etatismus zu betonen. Dabei berührt es sympathisch, dass der Verfasser nicht durch billige Lobrednerie die Taten des schweizerischen Privatkapitals verherrlicht, sondern stets sachlich bleibt, bisweilen sogar in dem Masse, dass man gelegentlich eine grössere Flüssigkeit des Stils wünschen möchte. Diese kleine Aussetzung vermag aber den Wert von Ermatinger's Buch keineswegs herabzumindern. Es verdient von allen gelesen zu werden, die sich mit den Grundfragen des schweizerischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens beschäftigen.

Walter Schindler.

Marxismus am Ende?

Lorenz Brunner: Marxismus am Ende? Schicksal einer Bewegung. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln/Köln.

Die heutige Welt erlebt die Auseinandersetzung grosser sozial, politisch und wirtschaftlich verschieden orientierter Weltanschauungssysteme. Dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts sind erbitterte Gegner im Sozialismus und Kommunismus erstanden, die ihrerseits durch die faschistischen und nationalsozialistischen Totalitätsanschauungen energisch bedrängt werden. Ein gewaltiger Kampf durchtobt Europa, dessen sichtbarer Ausdruck der blutrote Brand in Spanien ist.

Zur Beantwortung der bedeutsamen Frage, warum der Sozialismus und der Kommunismus überall in Rückbildung begriffen sind, gibt das kürzlich erschienene Buch von Lorenz Brunner: „Marxismus am Ende?“ einen wertvollen Beitrag.

Mit Recht erblickt der Verfasser im Aufkommen der Volksfront in Ländern wie Spanien und Frankreich den sichtbaren Beweis für den beginnenden Zerfall des Marxismus; denn in dieser Aussöhnung mit dem Sozialismus tritt offensichtlich eine Konzession an die bürgerliche Welt und an die Demokratie hervor. Soll der Marxismus nicht in unfruchtbarer Opposition verharren, so bleibt ihm nichts Anderes übrig als die Angleichung an die bestehende Gesellschaft oder die eiserne und verklavende Diktatur des russischen Sowjetstaates. Es ist denn auch mehr als charakteristisch, dass die faschistischen und nationalsozialistischen Systeme den im demokratischen Staate steckengebliebenen Sozialgedanken wiederum aufnehmen und ihrerseits verwirklichen. So erweist sich der marxistische Sozialismus in jeder Beziehung als ein Produkt des 19. Jahrhunderts und des kapitalistischen Zeitalters, das er zu bekämpfen sucht.

Nichts ist schwieriger als die genaue begriffliche Definition des Sozialismus; und nicht unrichtig bemerkt Brunner, dass jede Definition des Sozialismus von vornherein schon eine bestimmte geschichtliche Stellungnahme in sich schliesse. Bald werden die Gewerkschaften mit der sozialistischen Partei und diese mit der Demokratie und dem Liberalismus zusammen gesehen; in Deutschland konnte man zwischen einem völkischen Sozialismus und einem marxistischen Sozialismus unterscheiden. Marx selbst hat zwischen der Hegelschen Evolutionslehre und seiner eigenen revolutionären Geisteshaltung geschwankt, wodurch die Richtlinie des ohnehin widerspruchsvollen Marxismus keineswegs klarer wurde. Und doch muss hervorgehoben werden, dass niemals zuvor eine derartige intensive Bildung organisierter Massen quer durch die gesamte Gesellschaft erfolgte. Die soziaethische Tat des Sozialismus besteht unzweifelhaft darin, dass er aus der Schicht der gesellschaftlich Entrechteten eine organisierte Masse mit einem besondern Sendungsgefühl schuf und darnach trachtete, diese Masse vermittle der Organisation zu ihrem Rechte zu verhelfen. Das Vorgehen konnte auf zwei

Arten gesichert werden; entweder auf dem Wege durch Reformen der bestehenden Staatsformen, oder utopisch durch die Revolution; durch die letztere wollte man die Arbeiter vor der Verbürgerlichung bewahren.

Bekannt sich aber die sozialistische Denkweise durchaus zum Ideengut der Französischen Revolution von 1789, so ergibt sich daraus auch eindeutig genug die Stellung des Proletariates zum Staate, zur Politik und zur Nation. Von allen Staatsformen bietet nämlich die Demokratie allein die meisten Vorteile für die Masse; so gehören Demokratie und proletarischer Sozialismus unbedingt zusammen; der demokratisch-parlamentarische Staat erweist sich durch sein freies Wahlrecht als der einzig mögliche Staatstyp einer sozialistisch geformten Gesellschaft. Es ergibt sich somit die widerspruchsvolle Erscheinung, dass der Sozialismus bei seiner Ablehnung des Staates und trotz aller staatssozialistischen Programme bei einer typisch liberalen Staatsauffassung endet. Nur für die Bolschewisten und die Syndikalisten ist die parlamentarische Arbeit total sinnlos und ein Zeichen der Verbürgerlichung. So wuchs sich der antiparlamentarische revolutionäre Marxismus zum Bolschewismus aus, der mit der Diktatur des Proletariates ernst macht.

Als Beleg zu dieser Ansicht ist anzuführen, dass schon vor den Sozialisten private wie kirchliche Kreise eine bewusste Sozialpolitik verfolgten, die erst sehr spät von den Sozialisten aufgenommen wurde. Typisch für das Versagen und die Entzauberung der sozialistischen Postulate ist aber die Nachkriegszeit in Deutschland gewesen. Die durch den Weltkrieg herabgedrückten und stellenlos gewordenen Offiziere und Akademiker sanken keineswegs zu Proletariern herab, da ihnen ihre unverschuldete Proletarierexistenz nicht wie den Marxisten selbstverständlich war. Vielmehr fingen sie ihrerseits an, den immer mehr ins Schlepptau von Juden und Parteibonzen geratenen Sozialismus für den ganzen Niedergang Deutschlands verantwortlich zu machen. In dieser Zeit wuchs sich die sozialistische Partei mehr und mehr zum egoistischen Nutzniesser des zerschlagenen Bürgertums aus. Der Bolschewismus aber hat nach der Meinung von Brunner den Zerfall des Marxismus noch dadurch beschleunigt, dass alle Fäden gegenwärtig im eigenwilligen Diktat von Moskau zusammenlaufen. In der marxistisch-bolschewistischen Drapierung feiert der russische Imperialismus seine Wiedererstehung. Dadurch wird aber die Sowjetunion zu einem Staate unter andern Staaten; der Marxismus steigt von seiner internationalen Sendung zu einer typisch russischen Erscheinung herab, gegen die sich alle andern Staaten zu schützen haben. So bricht die Fiktion von der Verbundenheit des in allen Staaten lebenden Proletariates vor der Realität der Volks- und Staatsgemeinschaft zusammen.

Von der Utopie gelangte der Marxismus folgerichtig zum Opportunismus und zur Tyrannei. Immer weitgehender wird der Mensch von gesellschaftlichen Mechanismen und der kollektiven Politisierung durch den Staat abhängig. Die Welt wird entmenschlicht und dämonisiert, da

der Mensch nur noch als Arbeiter im Dienste dieses Mechanismus steht, der wie ein Perpetuum mobile abläuft. Will der Einzelne nicht zu Grunde gehen, so muss er sich seelisch spalten. Ein Teil von ihm hat für die Kollektivmaschine tätig zu sein, während der andere Teil ein unsichtbares und geheimes Seelenleben von reinster Innerlichkeit und Passivität gegenüber den äussern Ereignissen führt. In der passiven Natur der Russen dürfte vielleicht auch der Grund zu suchen sein, warum die kommunistischen Ideologien bis zu einem gewissen Grade in Russland Wirklichkeit werden konnten.

Trotzdem gelangt Brunner nur zu einem trüben Ausblick auf die nächste Zukunft. Denn wenn sich auch der Marxismus zum grossen Teile selbst zerstört hat, der Geist ist deswegen nicht gebannt, aus dem er geboren wurde und dessen Kündler er war. Nicht einmal das Christentum berechtigt zu der Hoffnung, den bevorstehenden Kampf der totalitären Systeme aufzuhalten.

Dieser reichlich pessimistische doch nicht unbegründete Schlussakkord dieses Buches beweist nur, dass der Marxismus keineswegs endgültig am Boden liegt, wie es den Anschein hat. Wenn der Marxismus in seiner Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und bei seiner Angleichung an die demokratisch-liberale Welt von seiner unbedingten Durchschlagskraft und Reinheit verlor, so hat nicht minder auch die bestehende Staaten- und Gemeinschaftswelt an innerer Qualität eingebüsst. Das Problem der Masse im Wirtschaftsleben besteht nach wie vor, nur dass an die Stelle der Qualität die Vermassung und die Quantität treten. Auch ist, wie das Beispiel Spanien zeigt, der staatlich „festgefrorene“ russische Bolschewismus kein minder gefährlicher Gegner als der Marxismus der dritten Internationale.

Gerold Ermatinger.

Das Gesicht der Westschweiz

C.-F. Ramuz: „*La Suisse romande*“. B. Arthaud, Editeur, Grenoble 1936.

Der 56. Band der Sammlung „Les beaux Pays“ ist der französischen Schweiz gewidmet und ist, wie alle frühern Bände, aussergewöhnlich reich und zu einem grossen Teil sehr gut illustriert. Zwar könnte uns der grünliche Ton dieser 224 Heliogravuren auf die Länge stören, aber der Text, den sie illustrativ unterbrechen, wird uns von Anfang bis zu Ende fesseln, denn C.-F. Ramuz hat ihn geschrieben.

Wenn ein Dichter wie Ramuz sich für ein Mal dem rein Landschaftlichen verschreibt, horchen wir auf und sind neugierig, wie er sich einer solchen Aufgabe entledigt. Aus seinem Romanwerk wissen wir längst, wie sehr sein Herz und sein Auge an der Landschaft hängt und wie gross sein Vermögen ist, das Geschaute zeichnerisch zu erfassen, seherisch zu verleidenschaftlichen.

Selten aber schreibt ein Dichter von sich aus den Text zu einem Bildwerk. Dennoch lesen wir keine Zeile, die etwas Auftragsmässiges spüren liesse. Das alles ist wie aus freien Stücken geschrieben und mit ganzem Herzen gesagt — so geschrieben, wie nur der Dichter Ramuz es schreiben, so gesagt, wie nur der Mensch Ramuz es sagen kann. Er hat seine Aufgabe glänzend gelöst: auch ohne die intensivierende Fabel eines Romans, auch ohne das lyrisch-persönliche Netz einer Erzählung steht da kein Satz, der nicht Ramuz'scher Prägung wäre, steht da kein Gedanke, den der Mensch Ramuz nicht selbst gedacht hätte.

Gewiss setzt ein solcher Text Sachen, Tatsachen und Sachlichkeit voraus: man muss das, worüber man schreibt, gesehen, erlebt, erwandert haben. Wie köstlich und schön ist es, den *Wanderer* Ramuz kennen zu lernen! Und wie tröstlich die allezeit gespürte Gewissheit des Lesers, dass Ramuz nicht flunkert. Treue und Wahrhaftigkeit eines Dichters sind zwar Tugenden, die wir nur geltend machen, wenn sie fehlen. Heben wir sie dieses Mal hervor, weil sie da sind!

Wenn Ramuz über den Doubs oder von Enzianen spricht, wenn er die Wesensart der Jurassier oder das Städtchen Greyerz schildert, den Walliser, Waadtländer, Genfer darstellt oder vom Weinbau, von der Käserei, von der Uhrenindustrie erzählt, so geschieht dies alles immer mit äusserster Sachkenntnis und, vermöge seines eigenen Stils, anschaulich und präzise. So gelingt es Ramuz, die Landschaft als Lesart des Menschen zu deuten, den Menschen als Ausdruck der Landschaft zu verstehen.

Es gibt viele Landschaftsbücher, deren Text mit oberflächlich hingleitendem Witz geschrieben ist oder der als unterhaltsames Geplätscher ins Leere verrieselt. Hier aber ist Geist, und Geist ist ernst, sachlich und dauerhaft. Wer uns, wie Ramuz, von der „authentischen Freiheit“ spricht, die der Mensch auf den Berggipfeln atmet, der ist ein Eidgenosse mit dem Herz auf dem rechten Fleck, der leistet seinem Lande einen Dienst, den es nur noch durch Liebe und Verehrung vergelten kann.

Hermann Hiltbrunner.

Die Kriegsbücher der Italienischen Marschälle

Emilio de Bono: Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens. Mit einem Vorwort von Benito Mussolini, 214 S. Pietro Badoglio: Der abessinische Krieg, 250 S., C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

Das Buch des Marschalls von Italien, Emilio de Bono, „La Preparazione e le prime operazioni della Conquista del Impero“, (herausgegeben vom Istituto Fascista di Cultura) „con Introduzione di Benito Mussolini“ hat zu Recht bedeutendes Aufsehen erregt. Durch die Art der Edition ist das Werk des „Quadrumvir“ zur Zeit des „Marsches auf Rom“ als parteiamtliche Publikation gekennzeichnet. Es wollte vor dem Generalstabswerk Pietro Badoglios („La Guerra d’Etiopia“, Verlag Mondadori Mailand) erscheinen, weil es den für den „äthiopischen Krieg“ wichtigeren Teil, nämlich die politische Vorbereitung desselben behandelt. De Bonos Werk und Mussolinis Vorwort sind damit klar als ein Teil der faschistischen Politik deklariert, der totalitären Politik, welche die Meinungsbildung und die Mitteilung von Tatsachen ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt des „Impero“, des neuen Weltreiches, vornimmt. Jeder Staat handelt zwar in gewissem Ausmasse ähnlich, aber niemand ausser dem italienischen „Reich“, Deutschland und Sowjet-Russland mit der gleichen Unbekümmertheit. 1932 wurden, laut de Bonos Buch, „die Grundlagen des Programms“ für die Eroberung Aethiopiens gelegt. Der Duce hielt es für richtig sich ohne weiteres für die Offensive zu entscheiden“. 1933 „hatte er sich eine klare Vorstellung gemacht, dass die Frage nicht später als 1936 gelöst sein müsse“. „Nur er und ich (de Bono) waren auf dem Laufenden und keine Indiskretion erlaubte, dass die Nachricht in irgendeiner Weise auf das Publikum einwirken könne“. Demnach wären also weder König, noch Tronfolger noch Generalstabschef über „das Laufende“ unterrichtet gewesen. Im Dezember 1934 entwirft nach de Bonos Darstellung der Duce „Richtlinien und Aktionsprogramm für die Lösung der italienisch-abessinischen Frage“ und im Februar 1935 fordert er, dass bis gegen Ende September ausser den Eingeborenen-Truppen hunderttausend Mann weisse Soldaten zur Verfügung stehen; „im Hinblick auf internationale Kontroversen ist es gut, die Tempi zu beschleunigen“. Der Völkerbund und der abessinische Kaiser werden so gut wie möglich durch taktische Manöver hingehalten, deren einziger Zweck eben in der Hinhaltung und Lähmung besteht. Ueber eine Unterredung mit dem abessinischen Unterhändler erklärt de Bono: „Natürlich war ich überzeugt, dass er mir nicht glaubte — und er hatte Recht“.

Das Fazit aus alledem ist — und soll nach der Meinung des Autors auch so von den Lesern aufgefasst werden —: Der Duce hat nach langer zweckdienlicher Vorbereitung und Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten, so den „für uns schwierigsten und heikelsten Fall“

der möglichen Zusammenarbeit Englands und Frankreichs, den äthiopischen Feldzug durch seinen faschistischen Vertrauensmann begonnen und für das neue Reich ein gewaltiges Gebiet gewonnen und hat dieses Reich somit erst eigentlich errichtet, sowie seiner Zeit Julius Caesar mit der gallischen Eroberung das „Imperium“ gegründet hatte. (Errichtete doch der Faschismus Caesar schon vor langen Jahren an der „Reichsstrasse“ ein Monument mit der Inschrift „Fondatore del Impero“.) Dass bei der Durchführung der riesenhaften Aufgabe etwas Machiavellismus unterlief, ist in den Augen des Autors und der supponierten Leser keineswegs bedauerlich, sondern selbstverständlich.

Somit ist das nachfolgende Werk Badoglios, des Generalstabschefs und militärischen Genies der italienischen Nation, ins richtige Licht gerückt. Der Nachfolger de Bonos — zwei Monate nach Kriegsbeginn — im Kommando in Ostafrika hat den vorbereiteten Sieg eingeerntet; das ist und soll sein Verdienst sein und weiter nichts. Somit hätten sich hier das politische Ingenium Mussolinis und die militärische Begabung Badoglios die Hände gereicht zur Vollendung des grossen Werkes. Dieser Ruhm wird dem „Herzog von Addis Abeba“ zuerkannt, warum aber der Wegbereiter de Bono die Vollendung nicht vornehmen konnte, das wird sowohl von de Bono wie Badoglio still übergangen, es wird nur sachlich festgestellt, dass der „Faktor Zeit“ durch die Völkerbundsmassnahmen „ein entscheidendes Element“ wurde und in diesem Zusammenhang der Wechsel im Oberkommando wie in den ganzen militärischen und technisch-materiellen Vorbereitungen getroffen werden musste. So wurde Truppenzahl und Materialaufwand durchschnittlich verfünffacht. Eine grosse Anzahl von Facsimile des Duce und des Marschalls zeigen dem Leser deutlich die enge Kooperation zwischen der politischen und der militärischen Leitung. Diese militärisch-politischen Publikationen folgten erstaunlich rasch nach dem Sieg. Die gewählte Art dieser Veröffentlichungen konnte der möglicherweise entstehenden Meinung gründlich vorbeugen, dass vielleicht die politische Führung zuerst einen unfähigen Feldherrn mit der zu führenden Sache betraut habe und dass erst der Generalstabschef die unternommene Eroberung des gewaltigen Kolonialreiches habe durchführen müssen und können.

Im Ganzen betrachtet ist also die Veröffentlichung der beiden Feldherrn-Bücher über den eigenartigsten der Kolonialkriege ein in sich zusammenhängender, wohlüberlegter Akt der faschistischen Politik.

Paul Schmitt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil
